

Evangelische Erwachsenenbildung als Lernort zwischen Bewahrung und Bewährung

Vortrag aus Anlass des 30-jährigen Bestehens des Kreisbildungswerks Blaubeuren - Ulm am 30.01.2009

Reinhard Kafka; Mitglied der Württembergischen Evangelischen Landessynode

Wir befinden uns hier auf einer Ü-30 Party. Sie wissen, wie solche Partys der über 30-Jährigen in der Jugendsprache bezeichnet werden? Gammelfleischparty. Da trifft es sich gut, dass ein Wort die Deutschen derzeit besonders bewegt: Abwrackprämie. Wer sein Heiliges Blechle, das älter als neun Jahre ist, abstößt, bekommt eine staatliche Belohnung. „Change is coming“ hören wir aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten und es gibt wohl nicht wenige, die lieber die letzten acht Jahre in Amerika vergessen und nur nach vorne schauen wollen. Die Botschaft ist immer dieselbe: Das Alte ist nichts mehr wert, nicht einmal eine Träne. Wer sich von etwas Überholtem trennt, der ist auf dem richtigen Weg. Für Christinnen und Christen, die sich auf eine Jahrtausend Jahre alte Tradition berufen, ist das eine Herausforderung. Da geht es nicht nur um dreißig Jahre Erwachsenenbildung, da geht es ums Eingemachte. Das darf uns dann schon gewaltig stinken, wenn uns allen ein Gammelfleischgeruch nachgesagt wird. Da passt es dann gerade noch, dass am vergangenen Samstag auf der breiten Couch von Thomas Gottschalk nicht nur ein Scientologe ein Forum erhält, sondern eben dort eine Religionslehrerin unter Beifall sagen kann: „Ich brauche die Institution Kirche nicht, Glauben hat doch nichts mit Wissen zu tun.“ Herzlich willkommen in der Postmoderne.

Wir wissen jetzt auf jeden Fall, dass dieser unser Horizont scheinbar reichlich beschränkt sein mag und wir offensichtlich vor einer schon beinahe totgesagten geistig-moralischen Wende stehen - allerdings unter dem Verdacht, dass Helmut Kohl dies einmal anders gemeint haben dürfte. Entscheidend bleibt allerdings dennoch, was hinten rauskommt. Fragen wir uns also: Haben dreißig Jahre Evangelische Erwachsenenbildung die Welt in Ulm und um Ulm herum nachhaltig verändert? Hat es sich bewährt, diese gemeinsame Brut von Vater Staat und Mutter Kirche gewissermaßen mit der Geburtszange ans Licht der Welt geholt zu haben? Lohnt es sich noch, die Durststrecke der nächsten Jahre durchzuhalten, denn dann braucht es nach der Doktrin vom wackeren Schwaben keine Bildungsarbeit mehr? Mit 40 Jahren ist man eh gescheit genug!

Ein frommer, sehr bodenstämmiger Schwabe hat mich gefragt, was ich so in meinem Leben mache. Da habe ich ehrlich geantwortet: „Evangelische Erwachsenenbildung“. Da hat er mich mit größer werdenden Augen entwaffnend angesehen: „Was kann ich denn bei Ihnen lernen?“ Mir ist es einmal mehr bewusst geworden, dass Schwaben ein besonderes Gespür dafür haben, die letzten Fragen der Menschheit in Vollendung auf den Punkt zu bringen. Und mit einer dieser letzten Frage landen Sie ausgerechnet bei mir. „Evangelische Erwachsenenbildung als Lernort zwischen Bewahrung und Bewährung.“

Um es gleich deutlich zu machen: Es geht mir hierbei in erster Linie um den Zusammenhang von Kontinuität und Wandel, um ein Sichten gesammelter Schätze und ein Sortieren dessen, was nützlich erscheint für die Zukunft. Die These, die Kirche bedürfe stets der Reformation - *ecclesia semper reformanda* - betrifft den Kern des reformatorischen Selbstverständnisses. Umkehr und Neubeginn. Ich kann nur umkehren und neu beginnen, wenn ich um meine Herkunft weiß und sie achte, achtsam mit ihr umgehe. Erwachsenenbildung ist ein solcher Lernort, ein Ort der Nachdenklichkeit, des Weiterdenkens, des Infragestellens und Neubesinnens. Stellen Sie sich ein Ehepaar beim Aufräumen

eines Dachbodens vor. Platz soll geschaffen werden für einen Neuausbau, Altes muss weg und beide liegen sich in den Haaren über das, was des Aufhebens wert ist oder nicht. Was soll weiter aufbewahrt werden, was kommt auf die Müllhalde?

Ein Blick zurück: Deutschland, Ulm 1978, die Jahre der Studentenunruhen liegen zurück, teilweise wilde Jahre der Auflehnung gegen Autoritarismus und Autoritäten. Altes wurde auf den Müllhaufen der Geschichte befördert, schien nicht mehr zu taugen als Konzept für die Welt von morgen.

„Geben Sie Gedankenfreiheit!“ hat ein schwäbischer Dichter zweihundert Jahre zuvor am Vorabend der Französischen Revolution einen Marquis de Posa zu König Philipp sagen lassen. Wenn heute aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten in schier messianischem Stil der Ruf nach Wandel, nach Umdenken, nach Veränderung Platz greift, dann erinnern wir uns, dass Jesus es war, der zur Umkehr und zum Neubeginn aufgerufen hatte. Wir wissen und ahnen, dass solche Gedanken Gefahren in sich bergen. Wer Freiheiten fordert und zur Neubesinnung auffordert, stellt Traditionen, Vertrautes und viel „Heiliges“ in Frage.

Daher ist Bildung grundsätzlich etwas Gefährliches für Autoritäten in Politik und Kirche. Der Begriff „Bildung“ wurde vom mittelalterlichen Philosophen und Theologen Meister Eckhart in die deutsche Sprache eingeführt. Er bedeutete für ihn das „Erlernen von Gelassenheit“. Vielleicht finden wir diese Idee in den damaligen Klosterschulen wieder als Orte und Horte weltabgeschiedener Denkprozesse. Weltabgeschiedenheit, das war nicht die Sache Martin Luthers. Für ihn war Volksbildung Voraussetzung zum Verständnis der Heiligen Schrift in der Sprache des Volkes, ein Aufruf zur Befreiung von der Bevormundung durch den Klerus, ein nachhaltig wirksamer Ansatz, den Lernort Bildung aus den Mauern und Zwängen der Klöster zu befreien. Lassen Sie es mich symbolhaft ausdrücken: Es geht um das Niederreißen des Lettners in den Kirchen. Der Lettner, die Chorschranke, die Laien vom direkten Zugang zum Altar Christi abtrennen soll, hat keine Funktion mehr, wir stehen als Christinnen und Christen Gott unmittelbar in Verantwortung gegenüber - von Angesicht zu Angesicht. Evangelisch sein heißt, das aushalten zu dürfen - manchmal auch zu müssen. Da gibt es keine Maria voller Gnaden, keine Heiligen, keine Priester, die erst auf unser flehentliches Bitten hin, ein gutes Wort bei Gott einlegen. Wir können uns nicht mehr dumm stellen, brauchen uns nicht für dumm verkaufen zu lassen. Jede und jeder sollte nach Martin Luther in der Lage sein, sich selbst seines Heils im Wort Gottes, der Bibel, zu vergewissern. Das könnte im Laufe der Geschichte den - unbeabsichtigten - Nebeneffekt gehabt haben, dass Protestanten aufgrund ihrer besseren Bildung produktiver wurden und damit erfolgreicher. Im Sinne einer ökonomischen Betrachtung könnte dies bedeuten, dass im evangelischen Kontext Bildung als lohnende Investition in Humankapital angesehen wird. Die allgemeine Schulpflicht für Jungen und Mädchen wurde auf diesem Weg sogar zu einer Selbstverständlichkeit.

Wie aber ist es zu erklären, dass ein Mehr an Bildung, dass die Freiheitsperspektive, die dem Entwurf auch von religiöser Bildung zugrundelag, zugleich ins Beinhaus der Geschichte führte. Ausschwitz markiert so gesehen das Scheitern des neuzeitlichen Mündigkeitsentwurfs. Der pietistisch geprägte Immanuel Kant war es, der 1781 dazu aufrief „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“. War alles Bildungsbemühen umsonst? Die Erfahrungen des Dritten Reichs erinnern und mahnen uns.

Bundespräsident Horst Köhler hat am vergangenen Dienstag gesagt: *„Das Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten hat gezeigt, wie dünn der Firnis der Zivilisation ist, wie zweischneidig die*

Errungenschaften von Wissenschaft und Technik, wie zerbrechlich die kulturellen Sicherungen, auf die wir uns täglich wie selbstverständlich verlassen. ... Diese Vergangenheit in eine Beziehung zur eigenen Gegenwart und Zukunft setzen und Lehren aus ihr ziehen - das ist der Sinn unseres Erinnerns. Wir erinnern uns aus Respekt vor den Opfern. Wir erinnern uns, um aus der Geschichte zu lernen. Und wir erinnern uns um unserer selbst willen. Denn Erinnerung bedeutet auch: Nach der Wahrheit, nach einem festen Grund für das eigene Leben suchen. Denn nur mit der Erinnerung leben, birgt die Chance, mit sich und anderen ins Reine zu kommen.“

Bewahren sollen wir, nicht nur aufbewahren. Erwachsenenbildung darf nicht zu einem Anbieter werden, der Lernorte wie ein Messie zumüllt und dabei den Überblick über die Ordnung verliert. Kernaufgabe der Erwachsenenbildung wird es auch nicht sein können, staunende Menschen mit immer größer werdenden Augen bei Hefezopf durch eine Art Museum christlicher Glaubenskultur vergangener Zeiten zu führen.

Wie gehen wir um mit Erinnerung? Der in Calw geborene Hermann Hesse hat in einem Traum eine Begegnung mit seinem Vater. *„Freundlich sah mich mein Vater an und sagte: „Ich lehre dich nicht, ich erinnere dich nur.“ Und indem er es sagte, war er nicht nur Vater mehr, sein Gesicht lächelte eine Sekunde lang genau wie das Gesicht, mit welchem in den Träumen unser Führer, der Guru, zu lächeln pflegt, und im selben Augenblick war es das reife, schmerzliche Lächeln des Heilands. ... „Ich habe meinen Vater gesehen“, rief ich laut, „mein Vater ist auf dem Schiff!“ Ein alter englischer Offizier in einem geblühten japanischen Morgenkleide sah mich aus hellblauen Augen glänzend an und sagte: „Ihr Vater ist hier und dort, er ist in Ihnen und außer Ihnen, Ihr Vater ist überall.“*

Transzendenz, Gotteserfahrung. Ich halte das für einen zentralen Auftrag evangelischer Erwachsenenbildung. An der Schnittstelle zwischen religiösem und weltlichen Denken haben wir die Freiheit auf den drohenden moralischen Zeigefinger zu verzichten, Erinnerungen wachzuhalten an das, was uns prägt, und Erkenntnisse zu eröffnen, die über uns selbst hinausweisen und uns einen Spiegel vorhalten. Neu zu denken wagen in manchmal kindlichem Vertrauen!

Es mag das besondere Verdienst von Vater Staat und Mutter Kirche gewesen sein, dass sie gemeinsam gesagt haben: Lasst uns dieses Kind Erwachsenenbildung zeugen, es soll nicht nur Volkshochschule sein, es darf auch evangelisch oder katholisch sein. Wir mögen es trotzdem und wollen die Kosten der Aufzucht gemeinsam übernehmen. Das hat uns in der Evangelischen Erwachsenenbildung eine gewisse Freiheit und Unabhängigkeit gegeben. Wir waren nicht ganz Kirche und nicht ganz Welt. Das bedeutete gleichzeitig, dass man sich als Verantwortliche(r) immer in einer Doppelfunktion wiederfand. Sehe ich nun mehr dem Papa ähnlich oder der Mama? Welche Themen und Fragen bilden meinen Schwerpunkt? Die Evangelische Erwachsenenbildung ist somit innerkirchlich eher als ein Zwittergewächs argwöhnisch unter Beobachtung gestanden - zumal die Geschäftsführung der Bildungswerke sich mit sehr wenigen Ausnahmen in der Hand von Laien - Pädagogen und Diakonen - befanden und befinden.

Was für ein Umfeld finden wir in den Gründerjahren vor? Die Festplatte war 1978 für die meisten Menschen allenfalls das Gehirn oder ein Brockhaus in 20 Bänden. Das geteilte Deutschland, keine Handys, kein Internet, die einzigen Lernorte waren Schule, Betrieb und Hochschulen mit einem kleinen Fenster: zwei Fernsehprogramme und ein sogenanntes Studienprogramm, es gab Schulfernsehen. Das Fernsehen hatte in den guten Stuben seinen festen Platz gefunden, dort wo man in katholischen Häusern früher noch den Herrgottswinkel mit Kreuz und Bildern der Verstorbenen

aufgebaut hatte. Die Fernseher wurden bereits nicht mehr schamhaft mit einer Klappe vor Besuchern und Staub versteckt. Die „Sendung mit der Maus“ hat als relevante Bildungssendung seit 1971 überlebt. Das Durchschnittsalter der Zuschauer beträgt 39 Jahre. Die „Sesamstraße“ stellte die Frage: „Der, die, das. Wer, wie, was? Wieso, weshalb, warum? Wer nicht fragt, bleibt dumm. Tausend tolle Sachen gibt es überall zu sehn. Manchmal muss man fragen, um sie zu versteh'n.“ Gibt es auch so etwas wie eine religiöse Dummheit? Wo werden die Fragen „Woher komme ich?“ „Wohin gehen wir?“ behandelt? Oder müssen wir auf die Entschlüsselung eines „Glaubensgens“ warten und können dann Theologen und Erwachsenenbildner dann in den Vorruhestand verabschieden? Oder gilt weiterhin, was als letzter Satz in Rühmanns 1944 fertiggestellter „Feuerzangenbohle“ gesagt wird? *"Wahr sind nur die Erinnerungen, die wir in uns tragen, die Träume, die wir spinnen, und die Sehnsüchte, die uns treiben. Damit wollen wir uns bescheiden."* Die Fragen sind geblieben, es gibt aber eine wesentlich größere Möglichkeit von Antworten und damit eine Schwierigkeit der Auswahl und Bewertung. Die Beurteilung der Frage, was wahr ist, welche Kriterien an Wahrheit - auch an Wahrheit in den Religionen - anzulegen sind, ist heute mehr denn je zum Problem geworden.

Wir verfügen heute über eine Fülle von Informationsmöglichkeiten, viele der verfügbaren Informationen können wir aber weder verarbeiten noch sortieren. Wenn wir unser Gehirn näher anschauen, stellen wir fest, dass wir dort keine Daten abspeichern sondern Bedeutungen. Wenn überhaupt, dann verfügen wir allenfalls über ein episodisches Gedächtnis, das uns durch unseren bewusst erlebten Alltag begleitet. Hier erfinden wir "die Biographie, die wir dann für unser Leben halten (Max Frisch)". Das ist die Geschichte, in der wir aus den Lücken, die wir zu erklären und zu deuten versuchen, unser eigenes Drehbuch schreiben. Menschen sind sich nur eines Teils ihrer religiösen Gedanken bewusst. Sie können zwar ihren Glauben beschreiben wie "Es gibt einen allmächtigen Gott, der die Welt erschaffen hat". Aber solche expliziten Glaubensäußerungen sind stets von einer Heerschar stillschweigender Annahmen begleitet, die der bewussten Einsicht im Normalfall nicht zugänglich sind. Nur in der Sprache, im Gespräch werden solche Deutungsmuster ausgedrückt, werden (mit-)geteilt und reflektiert. So brauchen religiöse Konzepte einzelner in einer Gruppe eine Möglichkeit der Reflexion. Vor dem Fernseher, vor dem PC-Monitor, vor einem aufgeschlagenen Buch fällt es schwer, sich aus den dort vertretenen Informationen und Meinungen ein tragfähiges Lebenskonzept zu zimmern. Es braucht die Gruppe, das Gespräch über Lebensfragen, die auch Glaubensfragen sind. Es braucht Anstöße und Einladungen für solche Gespräche, Lern- und Erfahrungsorte. Dabei darf und wird die Erfahrung gemacht werden, dass Bewährtes nicht mehr trägt. Dass auf vertrautem Boden Abschied genommen wird und Neues entsteht. Es braucht einen Ort, an dem wir unsere Schätze betrachten, teilen und mitteilen, was wir haben. Dazu gehören Träume und Ängste, Lebenserfahrungen, die wir ganz selbstverständlich mitbringen und ganz zu uns gehören. Im Licht des Evangeliums gilt es, alles zu prüfen, das Gute aber zu behalten (1 Thess 5,21).

Wissen ist dabei nicht alles. So versuche ich einige wenige Kennzeichen Evangelischer Erwachsenenbildung zu skizzieren:

Gastlichkeit: Nirgendwo sonst werden Teilnehmende besser versorgt und umsorgt wie in kirchlichen Gemeindehäusern, deren Anzahl in den letzten 30 Jahren enorm gestiegen ist. Ein Dank an alle Hausmeisterinnen und Hausmeister, aber auch an die Ehrenamtlichen, die unter Beweis stellen, dass es bei Bildung nicht nur um den Kopf geht.

Atmosphäre: Die "gestaltete Mitte" gehört mit zu diesen Besonderheiten.

Zuverlässigkeit: Unsere Gäste können darauf vertrauen, dass mehr als 97 Prozent der

ausgeschriebenen Veranstaltungen auch tatsächlich stattfinden.

Wertorientierung: Referentinnen und Referenten stehen Glaubensfragen positiv gegenüber.

Nachdenklichkeit: Nicht die Quantität vermittelten und abfragbaren Wissens steht im Vordergrund sondern der Austausch an Erfahrungen.

Lebensbegleitend: Angebote der Erwachsenenbildung docken an verschiedenen Lebensalterstufen und Lebenssituationen an.

Achtsamkeit: Fragen der Ökologie, des schonenden Umgangs mit Ressourcen, Weltverantwortung spielen nicht nur als Thema eine Rolle. Diese Fragen finden auch rein praktisch eine Antwort, wenn z.B. fair gehandelter Kaffee angeboten wird.

Kostengünstig: Evangelische Erwachsenenbildung bemüht sich darum, die Teilnahme an Veranstaltungen nicht mit einer Orientierung an Kosteneffizienz und möglichst hohen Einschaltquoten zu verknüpfen.

Erwachsenenbildung spielt im Konzert öffentlicher und kirchlicher Bildungsanstrengungen gewiss nicht die erste Geige. Sie ist eingebunden in viele andere Aufgabenbereiche, knüpft an andere Arbeitsfelder an. Nicht von ungefähr wurde als Logo der Erwachsenenbildung ein Puzzleteil gewählt.

Selbstverständlich geht es bei Bildung auch um Wissen, um Wissensvermittlung und Wissensaneignung. Aber eben nicht ausschließlich. Dies hat auch kürzlich Landesbischof Frank O. July nochmals in Erinnerung gerufen: *„Bildung ist die Voraussetzung zur Entfaltung der Persönlichkeit in Freiheit. Dazu gehöre es, Wissen zu erwerben, Fähigkeiten zu entwickeln und Erfahrungen zu machen, um am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können.“*

Auf die Gefahr hin mich zu wiederholen: Bei der Umsetzung diese Bildungsauftrags bleibt Luthers Menschenbild und seine Rechtfertigungslehre eine Herausforderung, wonach der Mensch sich für sein Heil nicht auf eigene Verdienste stützen sondern sich nur auf die freie Gnade Gottes (und seines Glaubens daran) verlassen kann. Dabei widersteht sie dem Trend, Glauben und Glaubensfragen als Privatangelegenheit betrachten zu wollen. Glaube lebt von Gemeinschaft, braucht Gemeinschaft, nimmt Anteil und Einfluss auf das gesellschaftliche Leben.

Der Soziologe Ulrich Beck gibt uns in seinem jüngsten Buch „Der eigene Gott“ einen Satz zum Weiterdenken mit. „In den westlichen Gesellschaften, die die Autonomie des Individuums verinnerlicht haben, schafft sich der einzelne Mensch in immer größerer Unabhängigkeit diejenigen eigenen Glaubenserzählungen - den „Eigene Gott“ -, die zu dem ‚eigenen‘ Leben passen.“ Wenn diese Analyse zutrifft, hat Evangelische Erwachsenenbildung eine zukunftsweisende Aufgabe für viele weitere Jahre.

In der Bewahrung der Glaubenserzählungen der Bibel und der Konfrontation mit persönlichen Erfahrungen ist weniger Wissen nötig denn Gewissen und Vergewisserung. So tut Kirche und Gesellschaft gut daran, einen Lernort offenzuhalten als Vorbereitung auf das Zukünftige. Auf der Suche nach Gerechtigkeit in der Erinnerung an das schon gesprochene Wort gibt es so einen Ort der Reflexion in einem lebenslangen Prozess, an dem es Halte- und Wendepunkte gibt. Dazu braucht es Räume, Menschen und Einladungen zum Weiterdenken darüber, was Sinn macht. Dem Schwaben, der mich gefragt hat, was er in der Erwachsenenbildung lernen kann, habe ich geantwortet: „Über Gott neu ins Gespräch zu kommen und weiterzudenken“. Wenn er kann, besucht er sogar unsere Veranstaltungen.

Religion und Glaube sind im Pluralismus und im Individualismus der Postmoderne angekommen. Damit enden unsere Wege nicht, sie werden allenfalls anspruchsvoller. Wenn andere von Gammelfleisch und Abwrackprämie reden, steht es uns gut an, mit Blick nach vorne die Erinnerung an Zusagen wachzuhalten: „Change is coming!“